

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 33, 17. August 1844

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreihunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 33.

Sonnabend, den 17. August.

1844.

### Briefe eines preussischen Officiers in die Heimath.

(Aus dem vorigen Jahrhunderte.)

(Fortsetzung.)

5.

Glaz, den 5. Juli 1780.

Sw. Wohlgeboren bitte ich vielmals um Vergebung, daß ich schon wieder mit einem Schreiben incommodire; das Zutrauen zu Ihrer mir sehr schätzbaren Freundschaft und brüderlichen Liebe läßt mich diese Vergebung hoffen.

Ich habe an Dieselben mit Ausgang Februars geschrieben, auch etliche Einlagen von dem jungen v. S. . . . . an seine Familie mit beigeschlossen; weil nun gar keine Antwort erfolgt ist, so befürchte ich, daß der Brief verloren gegangen.

Der junge v. S. . . . . ist seit einem Vierteljahr recht elend gewesen; er hat einen starken Fluß auf den Augen. Alle Doctoren und Regiments-Feldscheerer haben beinahe alle ihre Künste an ihm erschöpft, und alle mögliche Kuren angewandt, besonders Augen- und Reinigungs-Kuren, Vesicatorien, Bluteigel, Fontanellen, seidene Schnur im Nacken durch die Haut gezogen u. Es hat zwar Etwas geholfen, aber noch nicht völlig. Jetzt hat man angefangen eine Salivations-Kur zu probiren, weil diese, nach der jetzigen Art, für Alles helfen soll. Sie können denken, Freund, was der gute Mensch ausgestanden hat. Mein Kummer ist hierbei nicht klein gewesen, denn was sollte der junge Mensch machen, wenn er sein Gesicht ganz ver-

löre? Gott aber wird wohl helfen; auch giebt der Regiments-Feldscheer jetzt gute Hoffnung. Weil der junge S. . . . . nach der Regel des Dienstes wie die anderen Unterofficiere mit den gemeinen Burschen in Einem Quartier liegen mußte, solches aber bei seiner Krankheit nicht anging, auch ich ihn nicht in's Lazareth bringen lassen wollte, wo er wohl vor Ekel und Grauen hätte sterben können, habe ich ihm neben meinem Quartier eine kleine Stube gemiethet, wo Stube und Bette monatlich 20 ggr. kosten; mein Bursche wartet ihm auf. Ich weiß, welche Pflichten mir als Maurer obliegen; auch ist es ja fast mein Landsmann. Ich möchte nur seine Vermögensumstände kennen, und ob er Etwas zuzusetzen hat oder nicht. Nun, wenn er auch Nichts hat, soll er doch wenigstens so lange er krank ist, keine Noth leiden. Seinem Bruder in Breslau hat er einige Male geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Er ist folglich von Allen verlassen, und ich bin sein einziger Trost. Ich bitte es doch der Familie zu melden, daß der arme Mensch krank ist.

Was mich betrifft, so bin ich Gottlob gesund. In etlichen Tagen geht unsere Exercier-Zeit an und dauert zwei Monate; Gott stärke meine Brust und Lunge, eine Compagnie von 122 Mann zu überschreien. Ist die Exercier-Zeit vorbei, dann werde ich Ihnen schreiben, ob ich auf Urlaub komme oder nicht. Sie können nicht glauben, wie gern ich noch einmal mein liebes Vaterland sehen möchte!

Einliegendes ist von dem Junker v. S. . . . .; ich bitte solches gehörigen Orts zu besorgen. Vielleicht, wenn er einen Brief von den Seinigen bekommt, heitert ihn das ein wenig auf; ich bin recht bekümmert um ihn.

Wenn es sich nicht bald bessern sollte, wäre es sehr zu bedauern. Er steht auf den Point, sein Glück zu machen, Dies hält ihn aber ganz zurück, nicht allein in seinem Dienst, sondern auch in seinen Lehrstunden. Jetzt ist gerade die Zeit, wo er sich zum künftigen brauchbaren Officier bilden soll.

Meiner lieben alten Mutter bitte ich einliegenden Zettel einzuhändigen; Ihnen aber u. s. w.

## 6.

Stag, den 18. Dec. 1780.

Dero mir sehr Angenehmes vom 8. Aug. habe mit vielem Vergnügen erhalten, aber etwas spät, weil es über Nürnberg nach Duderstadt und Berlin gegangen war; der gerade Cours geht über Magdeburg und Leipzig.

Für's Erste muß ich vielfach um Vergebung bitten, daß ich nicht eher geantwortet habe. Zu meiner Entschuldigung muß ich aber sagen, daß ich bisher auf Antwort wegen des jungen v. S. . . . . und auf Entscheidung wegen meines Urlaubs geantwortet habe. Darans ist nun wieder Nichts geworden, da der Major Capeller noch immer in Frankfurt auf Werbung steht. Ich habe es Ihnen schon gemeldet, daß ich die ganze Defonomie seiner Compagnie habe. Da muß ich die Rechnung über alle Einnahme und Ausgabe, große und kleine Montirungsstücke führen, und kann solche nicht gut einem Anderen übertragen, weil ich dafür haften muß. Zwar habe ich dafür monatlich 5 Rthlr. Zulage, allein die wollte ich gern entbehren, wenn ich nur die Last wieder los wäre.

Noch eine andere Ursache hat mich abgehalten. Ich habe nämlich hier eine kleine Erbschaft zu erwarten von einer verwittweten Frau Bürgermeisterin in Reichenbach, welche bereits 68 Jahr und sehr kränklich ist. Sie hat keine nähern Erben als ihres Bruders Kinder, und mit denen soll ich nach ihrem Testamente zu gleichem Theile erben. An baarem Gelde möchten auf meinen Theil wohl 1000 Rthlr. kommen, und das Mobiliar-Vermögen wird auch ein ziemliches ausmachen. Sollte sie nun sterben, während ich abwesend wäre, so möchte ich um Vieles zu kurz kommen \*).

Was den jungen v. S. . . . . anlangt, so ist selbiger Gottlob seit drei Monaten völlig wieder hergestellt; die Revue hat er aber nicht mitmachen können. Jetzt muß er nun aber recht fleißig lernen. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß der Generalleutenant v. Thadden für die Junker seines Regiments eine école militaire errichtet hat. Da wird auch Mathematik, besonders Geo-

metrie und Fortification gelehrt, und dabei konnte er das Reißzeug, wovon ich schrieb, nicht länger entbehren. Ich mußte ihm also platterdings eins kaufen, und das kostet 5 Rthlr. So habe ich ihm nun nach und nach 17 Rthlr. vorgehoffen; sollten Sie mir diese wieder verschaffen können, wäre es mir sehr lieb, denn er kann es nicht ersegen. Auch möchte ich gern wissen, ob nicht der junge Mensch jährlich auf etwas Gewisses von seiner Familie sich Hoffnung machen kann, damit ich seine Einrichtung darnach anordnen könne.

Sollten Sie Auftrag erhalten, mir meine Auslagen wiederzuschicken, so bitte ich recht sehr, meiner alten Mutter davon zwei Ducaten zu geben; ich habe den Ducaten zu 3 Rthln. gerechnet.

Des v. S. . . . . älterer Bruder in Breslau ist bei der Neuße Fähnrich geworden; wie ich es höre, geht es ihm auch bedrängt: er muß monatlich 3 Rthlr. für seine Equipage stehen lassen.

Ich bitte mich der Familie v. S. . . . . zu empfehlen und es zu entschuldigen, daß ich dem Junker so viele Vorschüsse gemacht. Wegen seiner langwierigen Krankheit konnte es nicht anders sein, und sie kann sich versichert halten, daß jeder Pfennig gut und zu seiner wahren Nothdurft angewendet ist. Sie wissen selbst, was es heißt, in der Fremde krank sein, und, ich will mich nicht rühmen, ohne meine Hilfe würde es ihm übel ergangen sein.

Da jetzt die Kaiserin todt ist, so spricht man natürlich von Krieg, denn das Publikum will immer Veränderung haben; mit dem ewigen Einerlei ist man nicht zufrieden. Unser Wünschen und Wollen hilft aber Nichts dazu; wie es kommen soll, wird es kommen. Der Kaiser ist ein unruhiger Herr, und sollten ihn ja seine Begierden zum Kriege hinreißen, so wünsche ich nur unserm Könige eine dauerhafte Gesundheit, wenn es möglich wäre, nur 10 Jahre weniger. Es mag kommen wie es will, die alten Preußen leben noch, wenigstens Viele von denen aus dem siebenjährigen Kriege. Wir wollen es unsern jüngeren Brüdern zeigen, wie wir damals die Kaiserlichen geschlagen haben, und sie ermuntern unserm Beispiele zu folgen. Haben wir dann unsere alten Helden an der Spitze; so will ich sehen, wer nicht vor uns laufen soll. Dürfte ich meinen Wünschen folgen, so möchte ich wohl Krieg; aber hinweg mit solchem bösen Wunsche! Das allgemeine Wohl von viel tausend Menschen soll mir immer heilig sein; der Krieg hat zu viel Böses im Gefolge, als daß ein wohldenkender Mensch ihn wünschen könnte. Soll ich auf der Welt noch glücklich werden, so kann es auch ohne Krieg geschehen; bis jetzt habe ich im Kriege noch kein Glück gehabt. Das Glück hat überhaupt einen besondern Gusto; wer es aufsucht, dem will es just am wenigsten wohl. An meiner Mühe und an meinem Fleiß hat es nicht gefehlt, auch habe ich keine Gefahr gesucht, aber bis hierher hat es nicht gehen wollen, daß ich mich hätte besonders distinguiren können; es ist Alles

\*) Dieser Erbschaft wird nachher nicht wieder erwähnt. Es scheint, dem guten Diercke ist es damit gegangen, wie so Vielen, die durch Versprechungen von Erbschaften geködert und hingehalten werden.

Zusatz. Hätte der siebenjährige Krieg nur noch ein Jahr länger gedauert, so wäre mein Glück gemacht gewesen, aber der Friede war mir in Allem hinderlich. Ich bin aber zufrieden, denn was brauche ich mehr? unsere natürlichen Bedürfnisse sind so geringe, daß man um das so kurze Durchkommen nicht ängstlich sorgen darf.

Zu diesem Jahreswechsel u. s. w.

N. S. Meine Reise bleibt übrigens auf künftigen Herbst festgesetzt; es wäre denn, ich erhielte keinen Urlaub. Wenn ein Officier außer der Provinz reisen will, muß er Urlaub von S. M. dem König haben. Will ich also außer Landes reisen, muß ich mich deshalb zeitig melden und ordinarie beträgt dann der Urlaub drei Monate; Einen Monat kann allenfalls der Chef des Regiments zusehen. Das wären also in Allem vier Monate; Einen rechne ich auf die Hin- und Herreise und drei bleiben mir zu Hause, die ich recht angenehm zuzubringen hoffe. Und dann Adieu Varel auf ewig!

Wie steht es denn in Oldenburg? Wieviel Soldaten hält der Herzog? Ist man mit der jetzigen Regierung zufrieden? Wie ist es in Varel? Ist die Frau Gräfin von Bentinck jetzt da, oder wo halten sich Dieselben auf? Im Sommer vermutlich in Varel, aber wo im Winter? Sind dieselben, wenn ich zu Hause komme, in der Nähe, so werde ich ihnen als ihr geborner Untertan meinen Respekt bezeugen und mich persönlich, aber auch zugleich meine alte Mutter empfehlen. Ich habe immer nicht eher zu Hause wollen, bis ich Capitain wäre, aber ich will es nun nicht darnach aufschieben; vielleicht kann ich dann noch einmal die Reise machen. Ich habe noch drei vor mir, die können in Einem Jahre abgehen, aber es kann auch noch zwei und drei Jahre währen. Da ich neben meinem ordinären Tractement die Zulage für die Administration der Compagnie beziehe, habe ich keine Noth und kann es abwarten.

(Fortsetzung folgt.)

### Rechtfertigung.

»Klar denken und richtig sich ausdrücken« — dies ist das Motto, welches ich Hr. Nalphy in Bezug auf seine »Entgegnung« in Nr. 32 der Mittheilungen zurufe. Die Beherzigung dieses Spruches von seiner Seite hätte wahrscheinlich diese ganze Fehde überflüssig gemacht, in der ich nur deshalb noch einmal aufrete, um mich gegen Hr. Nalphy's Behauptung, daß ich absichtlich den Sinn seiner Worte entstellte, zu vertheidigen; denn die Streitfrage selbst betrachte ich als abgemacht, da Herr Nalphy, wie ich jetzt einsehe, ganz meiner Ansicht beistimmt, daß die Staatsbeamten weder Herren, noch Diener der einzelnen Bürger und Landleute sind. Allein eine

absichtliche Verdrehung seiner Worte kann mir nicht zur Last fallen, da ich der allgemeinen Auslegungsregel gefolgt bin, nicht allein auf den grammatikalischen Wortsinn, sondern auch auf den logischen Zusammenhang der ausliegenden Worte Rücksicht zu nehmen. Hr. N. bemerkt in seiner »Entgegnung«, daß von einzelnen Beamten, einzelnen Bürgern und Landleuten, Aufwarten u. dgl. in seiner Broschüre gar nicht die Rede sei. Allein er will in derselben, so viel ich wenigstens weiß, über das gegenwärtige Benehmen der Staatsbeamten gegen die übrigen Staatsbürger urtheilen und zugleich seine Ansicht darüber aussprechen, wie dasselbe nach den bestehenden Verhältnissen sein sollte. Natürlich kann er hier doch nur von einem Benehmen der einzelnen Staatsbeamten gegen die einzelnen Bürger und Landleute sprechen; denn von einem Benehmen eines Beamtencorpus gegenüber einer Bürger- und Landleute-Corporation kann er nicht reden. Da beide Corporationen wenigstens in socialen Verhältnissen meines Wissens nicht existiren. Zur Begründung dieser letzten Ansicht will er sich nun auf die öffentliche Stellung der Beamten berufen. Öffentliche Stellung der Beamten ist doch ihre Stellung im Staate. Allein der Staat im wahren Sinn gegenüber dem Beamtenstande ist etwas ganz Anderes, als die Gesamtzahl der jetzigen Bürger und Landleute gegenüber der Gesamtzahl der jetzigen Staatsbeamten, und das Verhältniß der ersten kommt beim Verhältniß der zweiten so wenig in Betracht, wie das Verhältniß zwischen A und B beim Verhältniß zwischen C und D. Ich konnte also nicht anders vermuthen, als daß Hr. N., da er kein socialen Verhältniß der jetzigen Bürger und Staatsbeamten das öffentliche Verhältniß zwischen Staat und Beamtenstand in Betracht zog, unter Staat und Staatsbeamtenstand dieselben Personen verstanden habe, wie im zweiten Verhältniß, d. h. auf der einen Seite die Gesamtzahl der jetzigen Staatsbeamten, auf der andern die Gesamtzahl der jetzigen Bürger und Landleute, die er mit dem Namen »Volk« mir zu bezeichnen schien. Da er nun ausdrücklich bemerkt, das Volk sei neben dem Fürsten eigentlich der Brodher der Beamten, so konnte ich consequenter Weise nicht anders vermuthen, als daß er die einzelnen Bürger und Landleute für ihre Brodherren ansehe, die Beamten folglich als deren Diener; denn wer mein Brodher ist, dessen Diener bin ich. In dieser Ansicht wurde ich noch bekräftigt durch den nachfolgenden Vergleich mit den Domestiken gegenüber der Herrschaft und die Bemerkung des Hr. N., daß derselbe freilich nicht durchaus passend sei, habe ich deshalb nicht weiter berücksichtigt, weil ich nicht aus diesem Vergleich meine Ansicht herleitete, sondern dieselbe schon aus dem Vorhergehenden geschöpft hatte, und demnach diesen Vergleich, der meiner Ansicht nach in keiner Weise passend ist, nur als Nebensache ansah. Sonach liegt also keine Absicht der Entstellung, wie mir solche Hr. N. mißgelegter Weise vorwirft, dieser Nichtberücksichtigung zum Grunde.

Daß der Begriff von Staat aber, wie Hr. R. behauptet, in Bezug auf seine Bemerkungen höchst gleichgültig ist, kann ich nicht glauben; denn wer über die öffentliche Stellung der Staatsbeamten sprechen will, muß doch erst wissen, was ein Staatsbeamter ist, wer aber nicht weiß, was der Staat für ein Ding ist, kann auch nicht wissen, was ein Staatsbeamter ist. Hr. R. spricht aber insofern von der öffentlichen Stellung der Staatsbeamten, als er durch sie seine Ansicht über ihre socialen Verhältnisse begründet, und insofern scheint mit sein wohlgemeinter Zurschickung diesmal nicht zu passen. Nur dann hätte er nicht zu wissen brauchen, was der Staat ist, wenn er die nach meiner Meinung allein richtige Ansicht ausgesprochen hätte, daß die öffentliche Stellung der Staatsbeamten bei ihren socialen Verhältnissen auf keine Weise in Betracht komme, ihnen also weder einen Grund zur Demuth, noch zum Hochmuth darböte. X.

### Sonett.

Wer, eingebend der Tugend hohen Lehren,  
für das sich stellt, was er als Pflicht erkannt,  
Dem rätchet jeder Brave gern die Hand;  
Selbst Gegner müssen Seelen-Abel ehren.

Das Für und auch das Wider soll man hören:  
Laß seine Stimme schallen durch das Land,  
Wer glaubt, daß er die Spur des Irrthums fand!  
Dem rechten Kampfe wird kein Adler wehren. —

Doch wer die Feste heuchlich will verwunden  
Dem Ehrenmann, der graden Weges geht,  
— Und wär der Feind ein kläglicher Poet —  
Der wird stets beigefellt den tüchtigen Hundten,  
Auf die ein Jeder mit Verachtung sieht,  
Den die Gemeinheit nicht zu Boden zieht.

Dörffler.

### Ein guter Rath.

Gefährlich ist's, den Zeu zu weiden.

Ich such' durch's ganze A B C,  
Wie soll ich dich nur schelten?  
Herr S — E — U — B oder W?  
Der letzte, der soll gelten.  
Es thut mir in der Seele weh  
O W! o W! o Zamine!

O Traurigkeit, o Herzleid,  
Verflucht' Poetifiren!  
O große Unbedachtsamkeit,  
So dreist zu gratuliren;  
Bedenklich ist es, frank und frei  
Zu scherzen mit der Polizei.

Dem Gratulanten, wie ihr wißt,  
Und Bettler sind Gebrüder;  
Glückwünschen, Betteln, Fechten ist  
Der Polizei zuwider.  
Die Ruthe ist für beide da,  
Zu schreiben ihre Monita.

Drum, lieber sorgloser Zeit,  
Und du, mein dummer Stoffen,  
Ihr, alten Häuser, weit und breit  
Laßt nimmer euch betreffen,  
Und hättet ihr's auch wohl sündirt,  
Ihr werdet dennoch ausgeschmiert!

### Weder ein Wunsch, noch ein Glückwunsch.

Es würde wahrlich sehr an den höchst ehrenwerthen Junker de la Mancha erinnern, mit Windmühlen, Strohköpfen und Stieren Lanzen brechen zu wollen — wir wenigstens finden uns nicht berufen dem Publikum dieses ergögliche Schauspiel zu zeigen.

Hr. S. H. hat sich nur als Klopffechter, und zwar mit so groben Waffen vor unsern Augen gezeigt, daß wir einen ehrenhaften Kampf nicht mit ihm einzugehen verstehen — wir räumen ihm hiermit das Feld, er mag die Flügel schlagen und krähen. \*)

\*) Damit mag denn auch in diesen Blättern der Kampf beendigt sein, zumal der Einsender die Redaction ermächtigt hat, ihn, wenn es verlangt würde, zu nennen. Ann. d. Redact.

### Kirchennachricht.

Vom 9. bis 15. Aug. 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 87) Johann Hinrich Gerhard Neemann und Marie Sophie Margarethe Johanne Henriette Pagenhardt, außer dem Heil. Geistthor. 88) Johann Hinrich Noll und Margarethe Boden, geb. Fick, Oldenburg. 89) Herr Johann Friedrich Overbeck und Jungfrau Anna Juliane Sophie Schmedes, Oldenburg.

2. Getauft: 234) Adele Wilhelmine Louise Kirchner, Oldenburg. 235) Diedrich Oltmann Lesebre, Ofenerfelde. 236) Johann Diedrich Köster, Donnerschwer. 237) Gerbardine Helene Mathilde Kern, Oldenburg. 238) Johann Carl Heinrich Woslen, Moorhausen. 239) Diedrich Gerdes, Moorhausen.

3. Beerdigt: 178) Albert Hüllmann, 46 J., Radorf. 179) Heinrich Diedrich Conrad Nahlwes, 76 J., außer dem Heil. Geistthor. 180) Catharine Sophie Quadschmidt, 42 J., außer d. Haarenthore. 181) Ein todtgeborener Sohn des Herrn Hauptmann v. Wardenburg, Oldenburg.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 18. August.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Ballroth.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Candidat Dr. Closser.

Redacteur: Oberamtmann Straderjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 34.

Sonnabend, den 24. August.

1844.

### Briefe eines preussischen Officiers in die Heimath.

(Aus dem vorigen Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

7.

Glaß, den 1. Oct. 1781.

— — — Mich betreffend, so befinde ich mich Gottlob recht wohl, bin jedoch abermals um meinen Urlaub gekommen, denn 1) ist mein Major noch immer auf Werbung und 2) ist meine Ernennung zum Capitain so nahe, daß ich die abwarten muß. Ich bin jetzt nämlich der erste Premierlieutenant im Regimente, und allem Anschein nach wird ein Capitain abgehen; geschieht das, so kann ich schon im December Capitain sein.

Dürfte ich Sie nun bitten, die beiden Einlagen zu besorgen, die eine an meine liebe alte Mutter, die andere an den Hrn. F..... in W.....? Letztere betrifft den jungen v. S..... Bei der letzten Revue bei Meisse hat Sr. Maj. der König denselben zu dem Regiment Sr. Kön. Hoh. des Markgrafen Heinrich versetzt, wo er der zweite Junker ist, also bald Officier werden kann. Als er seine Sachen aus Glaß abholte, kam er in der Verlegenheit zu mir: er hatte kein Reisegeld und Nichts, um sich bei dem Regimente neu zu equipiren. Was wollte ich machen? Unmöglich konnte ich ihn in der Verlegenheit lassen; ich schloß ihm das Nöthige vor, so daß meine ganze Auslage mit den 17 Rthlen. vom vorigen Jahre jetzt 8 Ducaten beträgt. Das Regiment stand derzeit in Frankenstein, kaum aber war er acht Tage beim Re-

giment, da mußte dasselbe nach Breslau marschiren, wo er jetzt mit seinem Bruder an einem Orte steht. Ich habe vor ein paar Tagen einen Brief von ihm erhalten, worin er mir schreibt, ich möge wegen meines Vorschusses mich an seinen Vormund, Hrn. F..... in W..... wenden; das ist nur in der Einlage geschehen, und ich habe denselben gebeten, die 8 Ducaten an Sie zu senden. Sollte das geschehen, so bitte ich Sie, davon 4 Ducaten an meine Mutter zu geben, und die andern 4 mir zu senden. Sollte aber meine Mutter in dürftigen Umständen sein, so schenke ich ihr Alles, ich überlasse das Ihrer Einsicht. Können Sie etwas dazu beitragen, daß ich wieder zu dem Gelde komme, so bitte ich meiner Mutter wegen es nicht zu unterlassen. Soviel können Sie versichern, daß ich dem jungen Menschen redlich beigestanden; ich verlange ja nur meine baaren Vorschüsse wieder, und erwähne des Andern gar nicht. Ohne meine Hilfe hätte er vielleicht sein Gesicht verloren, und dann hätte er auf keine Weise fortkommen können. Er hat verschiedentlich an seine Verwandte geschrieben, aber nie Antwort erhalten, welches er mir allezeit mit Thränen geklagt hat. Ich bitte mich der Familie zu empfehlen; ich bäte sie allseits, doch ja den guten Menschen nicht zu verlassen. Ist er einmal Officier, so braucht er Nichts mehr. Es ist ein recht guter Mensch, der ein recht dankbares Herz hat. Sein Bruder, mit dem er jetzt eine Stube bewohnt, kann ihn noch nicht unterstützen, so lange der schon erwähnte Abzug dauert. Wäre ich nicht gewesen, der junge Mensch hätte seine Commißhemde tragen müssen, wie ein gemeiner Soldat.

Ich bitte u. s. w.